

Publish or perish im Internet?

Autor(en): **Giussani, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): - **(1998)**

Heft 38

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-967748>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bruno Giussani (bg@giussani.com),
Journalist, Spezialist für
Medienfragen, Internet-Kolumnist
der «New York Times»



Publish or perish im Internet?

Das Wort «Veröffentlichen» nimmt zurzeit einen neuen Sinn an. Einen Artikel, die Ergebnisse einer Forschungsarbeit oder ein Buch zu veröffentlichen – das setzte jahrzehntelang den Einsatz von Redaktionen und Beiräten der wissenschaftlichen Zeitschriften und Herausgebern voraus.

Das Internet hat diese Situation radikal durcheinander gebracht. Indem es heute jeden zu einem potentiellen Verleger macht, hat es eine Kontroverse ausgelöst, die ins Herz der wissenschaftlichen Gültigkeitskontrolle trifft. Seit Newton waren Forschungsarbeiten erst gültig, nachdem sie vorher sämtliche Phasen des «Peer Review»-Prozesses mit Erfolg durchschritten hatten. So heisst der systematische Ablauf, in dem wissenschaftliche Beiträge ausgewählten Experten zu einer genauen Prüfung vorgelegt werden.

Dieses System wird seit langem wegen seiner Langsamkeit kritisiert. Vom Moment, in dem ein wissenschaftlicher Artikel fertig gestellt ist, bis zur Veröffentlichung kann es sechs Monate oder länger dauern. Zudem wird Kritik geübt an der Tendenz, neue Ideen abzulehnen und hergebrachte Ansätze und Darstellungsweisen zu bevorzugen. Mitchell Feigen-

baum, einer der Väter der Chaostheorien in den 70er Jahren, gehört zu den berühmtesten «Opfern» dieses Prozesses.

Die Glaubwürdigkeit des «Peer Review»-Ablaufs ist auch bedroht durch das Konkurrenzverhältnis zwischen dem Verfasser eines Artikels und den Prüfern. Diese könnten versucht sein, mit jemandem abzurechnen oder die Forschungsergebnisse eines Rivalen zu verheimlichen, um sie dann selber in ihren Arbeiten zu verwenden.

Leider gibt es nicht viele andere Methoden, um wissenschaftliche Leistungen zu überprüfen. Nun ist jedoch vorgeschlagen worden, zugunsten offenerer Prozesse das Internet einzusetzen. Man könne so die eingereichten Arbeiten der gesamten wissenschaftlichen Gemeinschaft unterbreiten und nicht mehr nur einem beschränkten Kreis von Forschern. Die Beiträge würden als «Works in Progress» betrachtet, die man laufend abändern könnte, um eventuelle Mängel zu beheben oder neue Fakten zu berücksichtigen.

Selbstverständlich finden die Herausgeber wissenschaftlicher Publikationen an diesem «demokratischen» Ansatz wenig Gefallen. «Das Internet scheint eher Gerüchte als objektives Wissen zu verbreiten», schrieb im Juni 1995 das «New England Journal of Medicine» (www.nejm.org). In Zukunft werde die Fachzeitschrift die frühzeitig via Internet bekannt gemachten Texte und Daten nicht mehr aufnehmen. Nach Angaben der Redaktion in Boston ist diese Informationspolitik immer noch in Kraft. Der Artikel von 1995 vertrat dazu noch folgende Meinung: «Die direkte elektronische Veröffentlichung von wissenschaftlichen Arbeiten bedroht eine Tradition, die sich bewährt hat und eine Garantie darstellt für die Qualität der medizinischen Fachliteratur» – und damit der wissenschaftlichen Fachliteratur überhaupt.

Es existiert aber trotzdem ein Fachgebiet – die Kernphysik nämlich –, in dem seit fast einem Jahrzehnt ein offenes System zur Verbreitung wissenschaftlicher Informationen Gültigkeit hat. Es ist kein Zufall, dass das World Wide Web am Cern in Genf erfunden worden ist (www.cern.ch). Die phänomenale Beschleunigung dieses Teilgebiets der Physik erklärt sich bis zu einem gewissen Grad dadurch, dass die Ergebnisse der Forschungsarbeiten regelmässig auf elektronischem Weg bekannt gegeben werden. Dieses Vorgehen regte immer wieder zu weiterführenden Arbeiten an, die sonst gar nicht in Angriff genommen worden wären.

B.G.

MAILBOX

Was denken Sie zu diesen Fragen? Ist das Internet geeignet zur Veröffentlichung von Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung? Haben Sie eigene Erfahrungen gemacht? Schreiben Sie unserem Internet-Kolumnisten: bruno@giussani.com.